



Herausgegeben von der Evangelischen Pastoral Konferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen die Pfarrämter in Badenfurt, São Bento, Blumenau, Brusque, Florianópolis, Remmonia, Itoupava, Pomerode, Quadra-Brasão do Norte, Cheresópolis, Santa Theresia, Gimbo in Santa Catharina; Lapa in Paraná, Santos, São Paulo, Rio Claro, Campinas in São Paulo; Jula de Fora in Minas Geraes; California, Leopoldino I in Espírito Santo; Rio de Janeiro, Petropolis in Rio de Janeiro. Der Christenbote erscheint Anfang jedes Monats und kostet in Santa Catharina 15000, in Mittel-Brasilien 13200. Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

8. Jahrgang.

Blumenau, im April 1915.

Nr. 4.

Für uns.

Jürwahr, Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Jes. 53, 4.

In einer Zeit, da die dunklen Fittiche des Leidens weit hin die Menschheit überschatten, feiern wir Karfreitag. Das Leid der Schlachtfelder samt den bitteren Tränen derer, die ihr Liebstes verloren, und das Haupt voll Blut und Wunden am Kreuz auf Golgatha rüden gleichzeitig vor unsere Augen. Die Schlachtfelder drüben und das Kreuz unseres Herrn reden beide von dem Größten, was es auf Erden gibt, vom stellvertretenden Leiden. Für uns!

Wenn die Verwundeten in die Lazarette eingeliefert werden, dann befrängen wohl junge Mädchen die Wagen und die Männer greifen unwillkürlich an den Hut und entblößen ehrfürchtig das Haupt. Eine große und tiefe Dankbarkeit besetzt sie. Weichliches Mitleid versiegt vor diesem starken Gefühl, das Herz und Hand in Bewegung bringt: Die da leiden für uns! Sie und alle die Tausende, die schon der stille Hügel deckt im Feindesland, haben die Wunden empfangen, die der Feind dem Vaterlande zufügen wollte. Sie bluten, damit nicht nach dem Willen der Gegner das ganze deutsche Volk verblute. Sie geben Gesundheit und Leben, damit des Volkes Leben und gesunde Zukunft gesichert sei. Die Erfahrung stellvertretenden Leidens macht Menschen still und ernst.

Und nichts fettet Menschen fester aneinander als diese Erfahrung. Die Blüte des Volkes aus allen Ständen, reich und arm, hoch und niedrig, gelehrt und ungelehrt, leidet. Da werden im Volke alle Unterschiede gering. Nun geht durch die Brust der Besten im Volke — und wer wollte jetzt nicht zu den Besten gehören! — die heilige Gewißheit: Wir sind aneinander gekettet auf Leben und Tod; das Blut derer, die für uns, für das Ganze leiden, schweißt uns zusammen.

Und stellvertretendes Leiden reinigt. Die Männer, welche vor dem Feind für das Vaterland leiden müssen, sind stolz darauf, daß sie leiden dürfen, und den Bekenntnissen Ungezählter von ihnen merkt man es an, daß sie leiden wollen und können. Das Köstlichste ihrer Seelen enthüllt sich in ihrem Leidensmute für die anderen. Stellvertretendes Leiden ist allen Heldentums Krone. Reinigende Wirkung übt ihr Leiden aus auf die für welche sie leiden. Die Tiefen und Nachdenklichen bewegt die Frage: Sind wir es wert, das solche Opfer für uns gebracht werden? Für die höchsten Güter des Volkes, Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe, Treue sterben die Brüder. Sind wir in der Tat, mit voller Ueberzeugung Glieder einer solchen idealen Volksgemeinschaft, für die es sich zu leiden und zu sterben lohnt? Ein Waidh, welchen das Leiden der anderen nicht anspornte, ein wertvolleres Glied seines Volkes zu werden!

Stellvertretendes Leiden hat reinigende Kraft. Darum

hat der für uns gelitten, der uns alle reinigen wollte von aller Untugend.

Sein Kampf war ernster noch als der gegenwärtige Weltkrieg. Er kämpfte den Kampf, der durch die gesamte Menschheit geht, den Kampf des Guten gegen die Sünde, die uns erniedrigt, vergiftet und unselig macht. Er kämpfte mit lodender Rede und ernstem Mahnwort; er hielt sein Leben nicht für teuer und gab es hin, um zu siegen in seinem Kampfe. Sein Kreuz enthüllt die ganze Häßlichkeit des Bösen, das sich auch an den Heiligen Gottes ergreift; sein Kreuz offenbart noch mehr die ganze Herrlichkeit einer heiligen Liebe, die treu bleibt bis in den Tod.

Er starb — nicht enttäuscht als Unterlegener — sondern mit der hellen Hoffnung der Zukunft. Und an sein Leiden und Sterben heftete sich der Sieg.

Sein Blut fettet die zur unauflöslichen und unüberwindlichen Gemeinschaft zusammen, die nach dem Reiche Gottes trachten. Was keine noch so hohe Lehre vermochte, sein Leiden tut's. Und das Kreuz übt reinigende Wirkung aus durch die Jahrhunderte. Die Nachdenklichen vernehmen die Frage des Kreuzes: Seid ihr es wert, daß der Heilige Gottes für euch starb? Sie halten der Frage still und lassen sich beschämen und demütigen im Bewußtsein ihrer Sünde und lassen sich trösten und erheben durch die unergründliche heilige Liebe am Kreuz, die dem Reumütigen vergibt. Und in stiller, ernster Passionsbetrachtung erwacht in ihnen der Drang zur Tat: Er soll nicht vergeblich für uns gestorben sein. In der Kraft des Kreuzes reinigen sie sich von aller Untugend und treten mannhaft mit ein in den Kampf für das Gute, in dem Jesus sterbend gesiegt hat.

Für uns! Wir feiern Karfreitag, damit wir dem seligmachenden Geheimnis in diesen Worten nachdenken.

Die Opfer unserer Brüder auf dem Schlachtfelde, das größere Opfer unseres Meisters, wir wollen sie uns nicht einfach gefallen lassen. Sie sollen alles Gute in uns wachrufen.

In Kriegszeiten im Auslande.

Reiseerlebnisse von Pastor Wilhelm Teschendorf, früher in São Paulo.

Am 12. Juli hatte ich meinen Nachfolger in S. Paulo in das Pfarramt eingeführt und gedachte nach fast zehnjähriger Auslandsstätigkeit in die alte Heimat zurückzukehren. Von vielen guten Wünschen geleitet, die man uns noch an die Bahn brachte oder auf das Schiff bis Rio de Janeiro nachsandte, bestiegen wir am 20. Juli die „Cap Ortegall“, die am 10. August in Hamburg sein sollte. Wer von uns hätte an Krieg gedacht! Wohl hatten wir von dem ruchlosen serbischen Attentat auf den Erzherzog gehört, dachten vielleicht an die Möglichkeit eines Konfliktes zwischen Oesterreich und

Serbien, aber nicht im entferntesten an einen Westenbrand. Da überraschte uns auf hoher See ein französisches Schiff mit der Nachricht von dem Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen jenen beiden Ländern. Am nächsten Tage drängte man uns, daß Rußland und Frankreich mobilisierten, und dann, Deutschland habe an Frankreich und Rußland den Krieg erklärt. Mit abgeblendeten Lichtern, immer darauf gefaßt, abgefangen zu werden, fuhren wir an dem französischen Datar vorbei und suchten den nächsten neutralen Hafen zu erreichen. Am Abend des 2. August lagen wir endlich vor Santa Cruz (Teneriffa) und vernahmten zu unserem Schrecken, daß Deutschland und Oesterreich im Kriege lägen mit Rußland, Frankreich, England, Japan, Belgien, Serbien, und daß Italien nicht mit uns gehe. Die Nacht darauf gehörte wohl für uns alle zu den furchtbarsten, die wir je erlebten. Wir gaben zunächst alles verloren. Und schwer waren die ganzen nächsten vierzehn Tage, die wir noch an Bord bleiben mußten. Wir standen ja ausschließlich unter dem Eindruck der Lügennachrichten aus französischen und englischen Quellen, mit denen die spanischen Blätter uns versorgten. Das deutsche Kabel war durchgeschnitten und die englische Kolonie auf Teneriffa sorgte dafür, daß Deutschland von der Bevölkerung als der böse Störenfried angesehen wurde. Wir labelten nach Brasilien, nach Argentinien, nach Spanien und wer weiß wohin noch, um wenigstens Geld zu bekommen. Denn Schecks und Kreditbriefe hatten plötzlich keinen Wert, und wer hatte denn viel bares Geld mitgenommen. Aber es war nichts zu bekommen. An Land durften wir nicht, da wir Bahia angelaufen waren, und der Gelbfiebergefahr wegen in Quarantäne lagen. Im Hafen war freilich genug zu sehen, nur für uns leider wenig Erfreuliches. Die Fahnen deutscher Schiffe grüßten uns, die wie wir dort Zuflucht gesucht hatten, und nach Tagen kam noch ein Boermann-Dampfer an, der sich zu unserer Freude gleich daran machte, seinen gelben Schornstein wieder mit dem schwarz-weiß-roten Ring zu bemalen, den er vorsichtigerweise auf seiner gefährlichen Fahrt gelöscht hatte. Von den französischen und englischen Dampfern im Hafen schaute man dagegen mit Aerger auf den deutschen, der so entwischt war, trotzdem neun englische Kriegsschiffe in jenen Gewässern kreuzten und auch unseren Hafen inspizierten. Aber auch wir hatten unseren Verdruß, wenn die feindlichen Handelsschiffe unter dem „Good save the Queen“ oder der Marcellaise davonfuhren, während wir unseren Mund nicht aufzutun wagten und festlagen. Wie haben wir nach einem deutschen Kreuzer ausgeschaut und feierliche Gelübde getan, alle dem Flottenverein beizutreten, wenn wir erst glücklich aus dieser Falle heraus wären. Denn durch eine Meuterei der spanischen Zwischendeder, die auf Heimbeförderung drängten, wurde unsere Lage noch unangenehmer. Dazu litten wir unter einem glühend heißen Winde, der von Afrika zu uns herüberwehte, und die Baune unseres Kapitäns, der uns gern recht bald los geworden wäre, verschönte uns den Aufenthalt auf unserem Dampfer auch nicht gerade. Die spanischen Zwischendeder waren auf kleinen spanischen Dampfern zum Glück schon abgeschoben worden, und endlich schlug auch unsere Erlösungstunde. Die Agentur der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft hatte uns Freifahrt nach Barcelona besorgt, und wir konnten endlich, freilich unter Zurücklassung unseres großen Gepäcks, unserem Schiff Lebewohl sagen. Mit der stattlichen „Reina Victoria Eugenia“ gelangten wir über Cadix und Meria mit seinem alten Maurenschloß in vier Tagen stürmischer Fahrt an unser Ziel. Als die Felsen von Gibraltar links und die spanische Afrakastung Ceuta sichtbar wurden, erfaßte uns freilich kein kleiner Schrecken, als aus dem englischen Kriegshafen ein Torpedoboot in rasender Fahrt auf uns zugeschossen kam. Doch durften wir unangehalten weiterfahren, während wenige Tage später alle Deutschen von den neutralen Schiffen, die zwischen neutralen Ländern fuhren, heruntergenommen wurden. Mit diesem Völkerrechtsbruch hatten wir nicht gerechnet, und so sahen unsere Aussichten, von Barcelona nach Genua weiterzukommen, recht trübe aus. Ein spanisches Schiff, das unter dem Schutz des spanischen Gouverneurs den Versuch machte, wurde gleich anfangs in Marseille durchsucht und die Deutschen wurden in die Gefangenschaft gebracht. So sahen wir, wie Hunderte von anderen Deutschen, die zum großen Teil aus Frankreich ausgewiesen waren, mit geringen Barmitteln in der fremden Stadt. Was nun? Unsere paar blauen Bappen brachten nicht viel. Selbst die Deutsche Bank gab für 100 Mark anfangs nur 90 Pesetas, während man vorher 15 Pesetas dafür bekommen hatte. Man hatte dort eben

unserem Deutschland schon in Gedanken das Grab gegraben. Wer Wertgegenstände besaß, verfehlte diese. Aber wie wenig gab es dafür! Wir konnten den Krieg unmöglich in Spanien abwarten, oder sollten wir etwa auch der Barmherzigkeit der deutschen Kolonie in Barcelona zur Last fallen? Verkündern hätte man uns schon nicht lassen. Damen und Herren hatten sich in aufopferndster Weise der Bedürftigen angenommen. Im Klub „Germania“ wurde den ganzen Tag über jedem Deutschen und Oesterreicher bereitwilligst Auskunft erteilt. Kleinere Geldunterstützungen wurden gegeben oder mittellosen Landsleuten — und wer hatte denn auf die Dauer Mittel — Kost und Logis zugewiesen. Auf dem deutschen Dampfer „Düsseldorfer“, in der deutschen Schule, Kirche und im Pfarrhause lagen auf Matratzen unter Wolledenen Matrosen, Arbeiter, Handwerker, Kaufleute neben Geheimräten, Oberlehrern und anderen studierten Herren. Junge deutsche Mädchen, die in Frankreich in Stellung gewesen waren, bildeten unter den weiblichen Hilfsbedürftigen den größten Prozentsatz. Für diese Hunderte wurde in großen Kesseln gekocht unter ständiger Aufsicht von deutschen Damen, monatlang. Deutsche Herren standen ihnen zur Seite, besonders um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Zeit dazu hatten sie ja, da die Geschäfte fast vollständig stillstanden. Aber unter diesen Umständen noch die Geldopfer bringen, die mit der Verpflegung so vieler verknüpft waren, stellte die größten Anforderungen an ihre Opferwilligkeit. Ohne Murren, oft unter persönlicher Einschränkung, haben sie die Opfer gebracht, haben mit ihren Anzügen und ihrer Wäsche ausgeholfen, und als das bei der Menge der zu Besorgenden nicht mehr ging, wurde eine Schneiderstube im Pfarrhause eingerichtet, in der Blusen, Hemden, Unterzeug und Anzüge unter der Leitung mehrerer Damen angefertigt wurden. Wochen und Wochen raffelten die Maschinen und ganze Zeugballen wurden zerschnitten. Doch sollten auch wir solche Hilfe in Anspruch nehmen müssen? Wir beschloßen, zunächst erst einmal zum deutschen Pfarrer zu gehen und das Handwerk zu grüßen. Doch im Pfarrhause sagte man uns: Seit Pfingsten ist kein Pastor mehr hier. Der neugewählte wird erst Mitte September erwartet. Wir sahen das erst als ein Unglück für uns an, doch wurde es unser Glück. Denn in dem Kriegsrat, den ich mit meiner Frau hielt, kamen wir auf den Gedanken, ich könne das verwaiste Pfarramt vielleicht vorläufig übernehmen und uns wenigstens eine Unterkunft im Pfarrhause sichern. Und so geschah es. Das Presbyterium nahm meinen Vorschlag mit Freuden an. Wir zogen samt unserem schwarzen brasilianischen Pudel ein. Freundliche Leute borgten uns das Nötigste für die Wirtschaft, und meine Tätigkeit konnte beginnen. Es war herzerfreuend, wie die Kirche sich füllte, jeden Sonntag mehr, wie so viele mir dankten und die Kriegspredigten so vieler Herzen bewegten. Wieviel Freundlichkeiten haben wir seitdem erfahren. Wir waren mit einem Male nicht mehr Hilfsbedürftige wie so viele andere, wir gehörten mit zur deutschen Kolonie von Barcelona und brauchten nicht einmal mehr um ein Darlehen zu bitten; es wurde uns angeboten. Wir waren aus der Not. Auch in anderer Weise ward unsere Not gelindert. Wir bekamen nicht mehr nur die Lügennachrichten über Deutschland zu hören, sondern erhielten regelmäßige zuverlässige Berichte aus deutscher Quelle. Wurden auf der Straße auch „Graas derrotas de los Alemanes“ von den Zeitungsjungen ausgeschrien, wir gingen nun lächelnd an ihnen vorüber: Wir wissen es besser. Auch gab es einige spanische Zeitungen, Carlistenblätter, die ausgesprochen deutschfreundlich waren und natürlich unsere tägliche Lektüre bildeten. So haben wir zu unserem Portugiesisch auch noch etwas Spanisch gelernt. Zwei Monate sind wir so in Barcelona gewesen. Aber man kann doch nicht monatlang auf Borg leben, und so schnell, wie wir zuerst gedacht hatten, wollte der Krieg nicht zu Ende gehen. Auch empfanden wir es immer drückender, die große Zeit nicht in der Heimat verleben zu können. So entschlossen wir uns zu dem Wagnis, nach Genua hinüberzufahren. Mehrfach schon hatte ein kleiner spanischer Dampfer mit Deutschen und Oesterreichern an Bord die Fahrt unangefochten gemacht. Und am 9. Oktober trat ich morgens $\frac{1}{4}$ Uhr meine Reise auf dem „Federico“ an, während meine Frau am selben Tage mit einem großen Italiener fahren sollte. Die Fahrt vergesse ich nimmer. Im Frachtraum, der von Schmutz und Kohlenstaub strotzte, lag man auf seiner alten Matratze. Zum Waschen diente eine Pumpe an Deck. Hier hielten wir auch unsere bescheidenen Mahlzeiten, die aus dem bestanden, was wir uns mitgenommen hatten, und die wir mit einem Schlud

spanischen Weins aus der Flasche würzten. Eins machte uns gar bald etwas besorgt. Das Wetter war gar zu schön. Unheimlich weit konnte man sehen in dem warmen flimmernenden Sonnenschein, der sich über die blauen Fluten des Meeres breitete. Doch die Fahrt ging auch dafür um so schneller auf dem glatten Spiegel. Um 12 Uhr mittags des zweiten Reisetages — hatte uns der Kapitän gesagt — ist die Hauptgefahr vorüber. Sobald ein Fahrzeug in Sicht kam, schwärmen wir regelmäßig alle unter Ded. Doch konnten wir immer bald wieder munter hervorkommen. Und nun war es 12 Uhr! Am Sonntagmorgen in Genoa! Es wird 1/4 1 Uhr. Da: zwei Schiffe am Horizont, nebeneinander! Sehr verdächtig! Sie halten gerade auf uns zu. Sie haben so hohe Masten. Das sind Kriegsschiffe. Alle Mann unter Ded! Nach einer Weile stoppt unser Dampfer. Ein Rufen und Laufen über uns. Sind die Franzosen an Bord? Werden sie jetzt die Luke öffnen und uns entdecken? Gottlob, unser Schiff fährt weiter. Wir sind der Gefangenschaft glücklich entgangen. Gott sei Dank! Aber da zieht einer den Kompaß hervor. Wir fahren ja genau nach Norden, und wir müßten doch östliche Richtung haben! Werden wir abgeschleppt?! Richtig, vor uns ein französisches Torpedoboot und hinter uns eins. Laßt alle Hoffnung fahren. Doch der Kapitän schickt uns den Bescheid: Alle unten bleiben, noch nichts verloren! Stundenlang sitzen wir nun so in dem stidigen, eng verschlossenen Raum zu 182 Personen. Die Frauen werden ohnmächtig, zumal das Schiff jetzt unter einer plötzlich aufkommenden hohen See zu tanzen anfängt. Auch uns beginnt der Kopf zu brennen. Wir halten es kaum noch unten aus. Es ist fünf Uhr geworden. Da läßt uns endlich der Kapitän sagen: Sie können an Ded kommen, man gibt uns nicht frei. Um 10 Uhr abends lagen wir im Hafen von Toulon. Am Sonntag nahm eine französische Kommission eine ruhige, sachliche Untersuchung vor. 152 junge Deutsche wurden abgeführt, 30 durften auf dem Schiff bleiben und wurden nach vier Tagen mit der Bahn nach der italienischen Grenze abgeschoben, unter ihnen ich. Immer noch sehe ich die resignierten Gesichter der armen lieben Kerle, wie ihr Boot von unserem Schiff abstieß, und höre ihren Abschiedsgruß: „Lebt wohl, auf Wiedersehen!“ Sie hatten zum Teil ihre gute Stellung in Spanien aufgegeben, um mitzukämpfen für ihr Vaterland, hatten gehofft, durchzukommen. Und nun sitzen sie in Marseille oder auf Korsika, totenlos, gefangen. Keine Botschaft von deutschen Waffenerfolgen dringt zu ihnen. Sie stehen unter dem Druck der Ungewißheit über das Geschick ihres Vaterlandes. Arme Kerle! In Italien wurden wir freundlich und zuvorkommend behandelt. Der deutsche Generalkonsul mit seiner Familie hatte sich meiner Frau in der schweren Zeit, in der sie über mein Schicksal in größter Sorge war, auf das freundlichste angenommen. Und durch die mit Militär gespielte Schweiz kamen wir über München endlich nach einer genau dreimonatigen Dampfer in Berlin an. Jetzt freuen wir uns doppelt der Heimat.

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Badenfurt. Bereits vor fast zwei Jahren ist von mir an dieser Stelle die Sammelstätigkeit christlicher Priester aus dem Orient beurteilt worden. Es wurden bei dieser Gelegenheit die biblischen Grundsätze dargelegt, wie man in den christlichen Gemeinden die Sammlung von Liebesgaben für bedürftige Glaubensgenossen veranstalten soll. Ich will das damals Gesagte nicht wiederholen, bitte aber noch einmal in der Bibel z. B. 1. Korinther 16, 1—5 und 2. Korinther 7 und 8 nachzulesen.

Wieder sind nun durch unsere Gemeinden christliche Priester aus der Türkei sammelnd hindurchgezogen. Das von mir damals Geschriebene scheint keine Beachtung gefunden zu haben. Wenn auch meine Herren Amtsbrüder diesmal keine schriftlichen Beglaubigungen und Empfehlungen gegeben haben, so haben aber doch verschiedene ihre Namen in die Sammellisten eingetragen. Es ist verständlich, daß die Sammler diesen Umstand ausnutzen und innerhalb der Gemeinden des betreffenden Geistlichen keine Gabe als Empfehlung deuten, auch wenn sie gar nicht so gemeint gewesen ist. Außerdem zeigten die Priester Besuchskarten von evangelischen Geistlichen Brasiliens als Ausweis vor, wenn solche bedruckte Pappblätter an sich auch noch

gar nichts beweisen. Man kann nicht vorsichtig genug solchem Unfug gegenüber sein und in jedem, der Besuchskarten (man sagt noch manchmal Visitenkarten) eines andern vorzeigt, mehr oder weniger einen Schwindler vermuten, der die Gutgläubigkeit seines Nächsten ausbeutet. So habe ich mich auch gar nicht geändert, wenn diesmal die Polizei auf die „christlichen Sammler“ aufmerksam wurde.

Was vor zwei Jahren gesagt wurde, gilt diesmal in verstärktem Maße. Damals hieß es, auch wenn man die Ehrlichkeit nicht anzweifeln wolle, so würden die armen Waisen nur wenig von den Gaben erhalten, da einen hohen Hundertsatz die Reise kosten und der Lebensunterhalt der Reisenden verschlingen würde. Diesmal ziehen die Sammler schon viele Wochen im Munizip Blumenau herum, und gehen nicht nur einmal vor dieselbe Tür. Die Gefeindigkeit unserer deutschen Bevölkerung für die Kriegnöte hält sie hier fest. Einer der Sammler ruht auch gerade den Krieg aus. Er rechnet damit, daß die meisten hier nicht wissen, daß die Christen in der Türkei jetzt wieder, wie früher Wehrsteuer zu zahlen haben, und dann keine Kriegsdienste zu leisten brauchen. So kann es keine christlichen Kriegswaisen in der Türkei geben. Es ist zu befürchten, daß wenn solche Tatsachen bekannt werden und so das Vertrauen untergraben wird, auch für wirklich vertrauenswürdige und wohl nachgeprüfte Sammlungen nicht mehr so gern gegeben wird. Aber ich habe den Eindruck: gern hat man schon jetzt den christlichen Priestern aus dem Orient nicht gegeben. Mann wollte wohl oft die aufrichtigen Leute nur los sein und konnte es nicht über das Herz bringen, wo es sein mußte, einmal hart zu sein. „Gutmütigkeit“ ist aber keine christliche „Güte“. Sogar noch weiter darf ich wohl gehen und die Vermutung aussprechen, daß bei manchen Gebern Furcht mit untergelaufen ist, selbstverständlich keine wirkliche Gottesfurcht. Aber die Priester in ihren langen, schwarzen Röden und mit ihren fremden Gesichtern sind vielen unheimlich. Man möchte ihren Unwillen nicht reizen, daß diese etwa zaubermäßig aus Rache irgend einen Schaden stiften könnten. Es ist für einen evangelischen Pfarrer traurig, zu sehen, daß es immer noch solche Leute in der Gemeinde giebt. Er wundert sich aber nicht, wenn dann auch plötzlich ganz unkirchliche Leute „gottesfürchtig“ in falschem Sinne des Wortes werden. Weiter habe ich gehört, daß manche die „christlichen Priester“ mit den Fanatikern auf dem Hochlande in Verbindung gebracht haben sollen und darum aus Angst gegeben haben. Außerlich haben beide Teile selbstverständlich nichts mit einander zu tun. Zu begreifen ist freilich diese Verwechselung wohl. Denn tatsächlich steht es wohl mit der Christlichkeit der Fanatiker auf dem Hochlande und vieler christlichen Kirchen in der Türkei ganz ähnlich. Einige äußerlich christliche Formen. Aber der Geist fehlt. Ra d l a d, Pfarrer.

Eine Reise zu Kriegszeiten von Holland nach Brasilien. Am ... vormittags 11 Uhr wurden die Reisenden auf einem der größten holländischen Dampfer in Amsterdam eingeschifft. Die Abfahrt, die um 1 Uhr angesagt war, konnte starken Nebels wegen, erst um 11 Uhr abends erfolgen. In den früheren Morgenstunden hatte sich der Nebel nur wenig gelichtet und das Schiff geriet infolgedessen mehrere Male auf Sand. An ein Schlafen war nicht zu denken, da das Rückwärtsarbeiten der beiden Schrauben gewaltige Erschütterung verursachte. Es war auch geraten, nicht zu sorglos zu sein, da der Nermellanal, der von diesem Tage ab durch Minen gesperrt sein sollte, bald erreicht war. Kurz vorher wurde ein englischer Posten an Bord genommen, der das Schiff sicher bis Fokkstone bringen sollte. Nach ein paar Stunden ruhiger Fahrt wurden zunächst 11 englische Linienfahrzeuge am Horizont sichtbar. Von der ehemals belgischen Küste her, war dumpf Kanonendonner wahrzunehmen, der den damaligen Stand der Riesen Schlacht in Flandern dunkel ahnen ließ. Ein Gebet um siegreichen Ausgang für die heldenhaften deutschen Truppen stieg wohl unwillkürlich aus dem Herzen aller deutschen Mitreisenden zu Gott dem Allmächtigen empor! Er wird den Sieg geben. — Durch die Verzögerung bei der Abfahrt des Schiffes, ist es vielleicht vor dem sicheren Untergange bewahrt geblieben, da am Tage nicht weniger als 8 vom Sturm losgerissene Minen gesehen wurden, eine in nur geringer Entfernung von dem Dampfer. Es wurde mit einem Revolver darauf geschossen, um sie unschädlich zu machen; aber leider vergeblich, bei der schnellen Fahrt begreiflich. — Feindliche Arzeuger, Torpedoboote, Unterseeboote, Minensucher und Flieger, die sich von der neutralen Flagge des Passagierdampfer-

überzeugten, gaben jetzt dem Kanal ein besonderes, immer frischeres Bild. Vorbei ging's an dem landschaftlich schönen, stark befestigten Dover. Innerhalb der Molen — rauchende Kriegsschiffe! In den frühen Nachmittagsstunden wurde zum ersten Mal Halt gemacht. Zollestone war erreicht. Englische Offiziere besichtigten die Schiffspapiere und die Passagierlisten. Einige Deutsche, die aus der Gefangenschaft entlassen waren, kamen an Bord. Die Fahrt wurde gleich frei gegeben und nach zwei Stunden lichtete das Schiff seine Anker. Glücklich, der Gefahr einer Gefangenschaft entgangen zu sein, sollte dieses Schicksal die Deutschen doch noch erreichen. Am nächsten Tage auf der Höhe von . . . , Nordfrankreich, wurde das Schiff durch Flaggensignale des kleinen französischen Kreuzers „Aleber“ gezwungen zu halten. Nachdem die Schiffspapiere von französischen Offizieren, die auf dem holländischen Schiff durchgesehen waren, wurden die Deutschen aufgefordert, ihre Pässe und sonstigen Legitimationen vorzuweisen. Nachdem alles für richtig befunden war, wurden sie auffälligerweise aufgeschrieben und am Schluß hieß es denn auch, die Deutschen sollen gefangen genommen und gleich auf den Kreuzer übergesetzt werden. Unter den sogenannten Deutschen befanden sich naturalisierte Brasilianer, ein geborener Nordamerikaner und Holländer, die sich ihrer deutschen Abkunft nur noch dunkel entsinnen konnten (letzte gehörten zum Schiffspersonal). Zunächst protestierte der Kapitän gegen jegliche Gefangennahme, was zur Folge hatte, daß das Schiff dem Kreuzer in der Nacht bis zum Kriegshafen . . . folgen mußte und ein lebhafter Telegrammwechsel stattfand zwischen der französischen und holländischen Diplomatie, welcher sich über den Sonntag hinaus bis zum nächsten Tag um 10 Uhr morgens hinzog. Und das Resultat — die Deutschen gefangen! Unter ihnen befand sich auch einer, der vor ein paar Tagen erst aus der englischen Gefangenschaft entlassen war. Während des langen Aufenthaltes vor dem Kriegshafen wurde der Dampfer bewacht von dem genannten Kreuzer, einem Torpedoboot und einem Unterseeboot, welche sich fast dauernd herumbewegten. Gleich nachdem die Gefangenen von Bord geholt waren, fuhr das Schiff mit Volldampf davon, um die veräumte Zeit wieder einzuholen. — Außer Holländern und Deutschen befanden sich noch Engländer, Japaner, Belgier, und Franzosen an Bord. Bei beiden letzteren war die Freude über das, was die Deutschen betroffen hatte, sicher groß. — Die Weiterfahrt verlief ohne Störung. Als und zu wurden Siegesnachrichten, von phantastischen Franzosen zurechtgedacht, an die Außenwand des Wohnzimmers geheftet, fanden aber von deutschbrasilianischer Seite keinerlei Beachtung. Als Gegenstück erlaubten sich die Deutschbrasilianer einige harmlose, am Horizont kaum sichtbare Frachtdampfer als deutsche Kreuzer auszugeben, worauf die feindlichen Staatsangehörigen sich jedesmal schleunigst in ihre Kabinen einschlossen, bis die angebliche Gefahr vorüber war. — Der Markondeamte wurde von allen Seiten mit Fragen nach dem Stande der Dinge belästigt, mußte aber schweigen, um den äußerlichen Frieden auf dem Schiff zu erhalten. Nachdem die Häfen La Corona, Vigo, Olyabon, wo 32 deutsche Handelsdampfer latentlos lagen, passiert waren, bekam der Kapitän von den Engländern auf den Kanarischen Inseln die drachlose Meldung, daß das Schiff noch einmal durchsucht werden sollte; dem entging es durch stark westlichen Kurs. — Nach einer Begegnung mit einem Walfisch, der ja keine Kriegsbesonderheit ist, ließ der Dampfer nach 18tägiger Fahrt glücklich in Rio de Janeiro ein, wo gerade der beschädigte englische Kreuzer „Glasgow“ sich zum Ausbessern befand.

Rio de Janeiro. Seit Mitte Januar genießt auch die deutsch-evangelische Gemeinde Rio de Janeiro die Wohltat einer Gemeindegemeinschaft; zwar ist die Schwesterstation nicht durch die Gemeinde, sondern vielmehr durch den allgemeinen deutschen Frauenverein begründet worden, aber bei den nahen Beziehungen von Frauenverein und Gemeinde findet die Schwesterstation ganz von selbst ihr Hauptarbeitsfeld in der Gemeinde. Schwester Lina Jeauschke, vom Mutterhaus der Frauenhilfe fürs Ausland in Wittenberg ausgesandt, war bisher in Blumenau tätig und ist am 17. Januar in einer gut besuchten außerordentlichen Versammlung des Frauenvereins in ihr neues Amt eingeführt worden. Von Herzen wünschen wir ihr Gottes Segen zu ihrer Arbeit.

Evang. Gemeinde Santa Thabella-Theresopolis. Die kleine Urwaldsgemeinde Rio dos Palheiros, in der Stärke 16 Familien, konnte am Sonntag, den 7. Februar, die Einweihung ihrer Kapelle begehen. Es sind erst

einige Jahre her, daß sich dort evangelische Gemeindeglieder ansäßig machten, in der Hauptsache junge Anfänger. Unter diesen Leuten entstand nun bald der Wunsch ein Gotteshaus zu besitzen um auch in ihrem stillen abgelegenen Tale die schönen Gottesdienste des Herrn feiern zu können.

Der Plan sollte bald verwirklicht werden, besonders unter der energischen Führung des Herrn Jakob Weiß, der sofort dazu bereit war, das dazu benötigte Land zu schenken. In unsichtiger Weise übernahm Herr Weiß auch den Bau und ruhte und rastete nicht, bis der Bau unter treuer Mitarbeit der Gemeindeglieder vollendet war. Die Kapelle ist ein einfacher schmuder Fachwerkbau, der in seinem Innern 160 Sitzplätze und eine Zierde des Tales bildet.

Unter zahlreicher Beteiligung der Gemeinde und der Festgäste und in dankbar froher Stimmung ging der feierliche Akt der Einweihung vor sich, die der Ortspfarrer vornahm, verbunden mit der ersten Predigt von der neuen Kanzel aus, dem sich die erste Taufe im neuen Gotteshause anschloß. Die Baukosten für die Kapelle betrugen für Baumaterialien 606\$400, Arbeitslohn 681\$000, mit einer Gesamtauslage von 1:287\$400. Zu den Baukosten wurden von der Gemeinde selbst 697\$000 beigelegt, nicht mitgerechnet, die freiwillig geleistete Arbeit. Von den Nachbargemeinden ergab die Sammlung für diesen Zweck 527\$320, sodaß am Tage der Einweihung die kleine Schuld von 63\$020 noch zu decken war, welche auch am Festtag durch eine Teller Sammlung restlos gedeckt wurde.

So ist die kleine Urwaldsgemeinde Rio dos Palheiros zu ihrem schuldenfreien Gotteshause gekommen, ohne die Hilfe der heimatlischen Unterstützungsorgane in Anspruch nehmen zu müssen.

Wäge durch die Verkündigung des Evangeliums in diesem Gotteshause ein reicher Gutesegen über die Gemeindeglieder sich ergießen.

Kriegs-Chronik.

(Fortsetzung.)

6. Oktober: Tsingtau hält sich in heldenmütiger Verteidigung gegen die vereinigten Japaner und Engländer, die beim ersten Sturm auf die Verteidigungswerte mit einem Verlust von 2500 Mann zurückgeschlagen werden. Der rechte Flügel der Verbündeten wurde von dem österreichisch-ungarischen Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ und dem deutschen Kanonenboot „Jaguar“ wirksam beschossen. — Von amtlicher Seite wird Bügenmeldungen ausländischer Blätter entgegengetreten: 1. Der deutsche Kaiser soll in einem Tagesbefehl verächtlich von dem englischen Heere gesprochen haben. Ein solcher Tagesbefehl ist niemals ergangen. 2. Der deutsche Kronprinz soll das Schloß einer Baronin Bay verwüstet und die Kunstwerke daraus geraubt haben. Auch das ist unwahr. 3. Unsere Truppen sollen ein Besitztum des französischen Präsidenten Poincaré vernichtet haben. Diese Meldung ist ebenfalls unwahr. Schon vor dem Eintreffen der deutschen Truppen ist dieses Besitztum von der französischen Artillerie zerstört worden. — Französische Panzerschiffe und Kreuzer bombardierten am 4. Oktober das Fort „Lustica“ bei Cattaro. Das Feuer des Forts machte zwei Kreuzer kampfunfähig.

Der deutsche Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große“ ist, nachdem er von dem englischen Kreuzer „Highflyer“ wider Völkerrecht in den neutralen Gewässern von Rio del Oro angegriffen worden war, und im Kampf mit demselben seine letzte Munition verschossen hatte, von seiner Mannschaft selbst in den Grund gesprengt worden.

England versucht wider Völkerrecht die südliche Nordsee, ein der internationalen Seeschifffahrt dienendes Gewässer, mit Minen. — Gegen den rechten deutschen Heeresflügel führen die Franzosen fortgesetzte Umgehungsversuche aus. Die Kampffront ist bis nördlich Arras ausgedehnt, auch westlich Lille und und westlich Bess treffen die Spitzen des deutschen Heeres auf feindliche Kavallerie. In dem deutschen Gegenangriff über Arras—Albert—Rome ist es noch zu keiner Entscheidung gekommen. — Auf dem Kriegsschauplatz zwischen Oise und Maas bei Verdun und in Elsass-Lothringen wie vor Antwerpen ist die Lage unverändert. — Der russische Vormarsch gegen Ostpreußen ist zum Stehen gebracht, bei Suwalki werden die Russen erfolgreich angegriffen. In Russisch-Polen vertreiben aus einer

befestigten Stellung zwischen Opatow und Dwtrowiec deutsche Truppen die russische Gardeschützenbrigade und nehmen ihr etwa 3000 Gefangene, mehrere Geschütze und Maschinengewehre ab. Zweieinhalb russische Kavalleriedivisionen und Teile der Hilfsreserve Zwangorod zurückgeworfen. — Die Türkei lehnt die Forderung Englands, Frankreichs und Russlands auf Aufhebung der Dardanellensperre endgültig ab. — Der König der Belgier und ein Teil der belgischen Regierung haben sich von Antwerpen nach Ostende begeben. — Präsident Poincaré mit dem Kriegsminister und dem Minister Viviani begeben sich in Autos nach dem französischen Kriegsschauplatz, auch der Kaiser von Rußland ist unter großer Begeisterung der Menge nach der Front abgereist. — Der englische Minister Churchill ist in Antwerpen eingetroffen, um das belgische Militär zur äußersten Verteidigung der Festung anzuspornen.

7. Oktober: Das Fort Broedhem bei Antwerpen wird von den Deutschen erstürmt. Eine englische Brigade und belgische Truppen werden zwischen äußerem und innerem Fortgürtel auf Antwerpen zurückgeworfen. Vier schwere Batterien, 52 Feldgeschütze und viele Maschinengewehre werden im freien Felde von den Deutschen genommen. — Der Angriff der Russen im Gouvernement Suwalki ist endgültig abgewiesen. Die Russen verlieren 2700 Gefangene und 9 Maschinengewehre. In Polen werden in kleinen erfolgreichen Gefechten westlich Zwangorod 4800 Gefangene gemacht. — Auf dem galizischen Kriegsschauplatz sind die österreichischen Truppen in der Offensive. Die von den Russen belagerte Festung Przemyśl wird mit großer Tapferkeit und Umsicht verteidigt. Alle Angriffe der Russen werden unter ungeheuren Verlusten zurückgeschlagen. — Bei Buncut Kampf der österreichischen Truppen mit starken feindlichen Kräften, der noch nicht entschieden. — Aus Maszadow sind die Russen vertrieben. — Demberg und Ostgalizien stehen unter russischer Verwaltung. — Die auf ungarisches Gebiet eingedrungenen russischen Heeresteile werden bei Maramaros-Siget geschlagen und von den österreichisch-ungarischen Truppen verfolgt. — Eine japanische Marineabteilung besetzt Jaluit auf den Marshall-Inseln in der Südsee. — Das Torpedoboot „S 116“ wird in der Nordsee durch ein englisches Unterseeboot zum Sinken gebracht. — Auf den Protest des deutschen Kaisers gegen die Verwendung der Dum-Dum-Geschosse geht die Antwort des Präsidenten der amerikanischen Union ein, die eine direkte Stellungnahme vermeidet.

8. Oktober: Vor Antwerpen ist das Fort Breendonk genommen. Der Angriff auf die innere Fortlinie und die Beschließung von Antwerpen selbst ist im vollen Gange. Die Stadt brennt bereits an mehreren Stellen. — Ein feindlicher Flieger wirft auf die Luftschiffhalle in Düsseldorf eine Bombe, durch die ein Luftschiff zerstört wird. — Von Romscha anmarschierende russische Kolonnen brechen in Ostpreußen ein und erreichen die Stadt Lyda. — Auf dem französischen Kriegsschauplatz fortgesetzte unentschiedene Kämpfe. — In Lanaeken werden 20 deutsche Landwehrleute von einer Bande belgischer Frantireurs niedergeschossen. — In Bosnien siegreiche Kämpfe der Österreicher gegen die Montenegriner. — Siegreiche Gefechte in Deutsch-Ramern Anfang September gegen Engländer und Franzosen.

9. Oktober: Unter großen Opfern erkämpfen die Deutschen den Uebergang über die Flüsse Nethe und Ruppel vor Antwerpen. Fort Wyneghen wird als erstes Fort der inneren Verteidigungslinie von Antwerpen innerhalb weniger Stunden vernichtet, das Fort Schooten zum Schweigen gebracht. Nachdem im Laufe des Vormittags weitere Forts der inneren Befestigungslinie gefallen, befindet sich seit Nachmittag in deutschem Besitz. — Ein feindlicher Flieger wirft eine Bombe über Köln-Ehrenfeld, ohne Schaden anzurichten.

10. Oktober: Die ganze Festung Antwerpen mit sämtlichen Forts ist in den Händen der Deutschen.

11. Oktober: Die geflüchtete belgisch-englische Besatzungsarmee von Antwerpen befindet sich in voller Auflösung. Ein großer Teil derselben hat die holländische Grenze überschritten müssen und wurde dort entwaffnet und interniert. Nur ein kleiner Teil dürfte Ostende erreicht haben. — 150 000 Mann deutscher Truppen befinden sich auf dem Wege nach Holland zur Unterstützung und Wahrung der holländischen Neutralität. — Angriffe der 11. und 10. russischen Armee gegen die ostpreussischen Armeen werden zurückgeschlagen, auch ein Umfassungsvorstoß bei Schirwindt wird abgewiesen, wobei 1000 Gefangene gemacht werden. — In Südpolen erreichen die

Spitzen der deutschen Armee die Weichsel. — Bei Grojec südlich Warschau werden 2000 Mann des 2. sibirischen Armeekorps gefangen genommen. — Russische amtliche Meldungen über einen großen Sieg bei Augustowo und Suwalki über die Deutschen sind Erfindung. Wie hoch derartige russische amtliche Nachrichten einzuschätzen sind, zeigt die Tatsache, daß über die gewaltigen Niederlagen der Russen bei Gilsenburg-Ortelsburg und Jasterburg, die den Russen einen Verlust von weit über 1/4 Million Menschen brachten, noch nichts amtlich veröffentlicht wurde. — Das rasche Vorgehen der Österreicher an den San hat die Festung Przemyśl von der russischen Umklammerung befreit. Österreichische Truppen rücken in die Festung ein. Die Russen wurden geschlagen und bei ihrer Flucht gegen die Flußübergänge von Siemawa und Lezajsk geraten sie in Massen in die Gefangenschaft der Österreicher. — Die Vorhut der Deutschen erreicht auf ihrem Marsche gegen Warschau Pultusk. Die Festung Zwangorod ist auf der Westseite von den Deutschen eingeschlossen.

12. Oktober: Der deutsche Kreuzer „Königsberg“ versenkt im Indischen Ozean den englischen Dampfer „City of Westminster“. — Eine französische Kavalleriedivision, die westlich Lille einen Umgehungsversuch unternimmt, wird von deutscher Kavallerie völlig geschlagen, wie eine andere französische Kavalleriedivision bei Hazebrouck unter schweren Verlusten zurückgeworfen wird.

13. Oktober: Der russische Einmarsch in Ostpreußen ist zum Stehen gebracht. — Im finnischen Meerbusen wird der russische Panzerkreuzer „Pallada“ mit einer Besatzung von 568 Mann durch einen deutschen Torpedoschuß zum Sinken gebracht. — Zwei deutsche Flieger werfen über Paris Bomben, die erheblichen Schaden an Menschenleben und Material verursachen.

14. Oktober: In den Archiven des belgischen Generalstabs in Brüssel sind geheime Dokumente vorgefunden worden, nach welchen schon im Jahre 1906 ein sorgfältig bis in alle Einzelheiten ausgearbeiteter Plan für eine gemeinsame Operation eines englischen Expeditionskorps mit der belgischen Armee gegen Deutschland vorgelegen hat. Die darin vorgesehene Ausladung der englischen Truppen in französischen Häfen beweist, daß den englisch-belgischen Vereinbarungen solche mit dem französischen Generalstab zu Grunde lagen, wie auch in den Geheimakten eine Karte des französischen Aufmarsches vorgefunden wurde. Basis des englischen Vervorsungsnachschubes sollte Antwerpen werden, sobald die Nordsee von allen deutschen Kriegsschiffen gesäubert sei. Die aufgefundenen Schriftstücke bilden eine Rechtfertigung für das militärische Vorgehen Deutschlands und eine Bestätigung der der deutschen Heeresleitung zugegangenen Informationen über die französischen Absichten. Von Seiten der englischen Regierung werden diese aufgefundenen Dokumente natürlich als Entfaltung dargestellt. — Französische Grausamkeiten. Senegalesen die einen Transport gefangener Verwundeter nach Lyon bringen sollten, erschossen während der Fahrt alle Verwundeten. — Das deutsche Lazarett in Orhies (Frankreich) wurde am 20. September von Frantireurs überfallen. Ein diebstahl gegen den Ort gesandtes Landwehrbataillon mußte vor überlegenen feindlichen Truppen mit einem Verluste von 8 Toten und 35 Verwundeten zurück, von denen am nächsten Tage 20 grauenerregend verstümmelt vorgefunden wurden. Die Richtigkeit des darüber aufgenommenen Befundes wurde von zwei französischen Geistlichen unterschriftlich bestätigt. Orhies wurde dem Erdboden gleichgemacht. — Dicht bei der Kathedrale von Reims sind 2 schwere französische Batterien festgestellt, ferner wurden Lichtsignale von einem Turm der Kathedrale beobachtet. Diese für die deutschen Truppen nachteiligen feindlichen Maßnahmen müssen ohne Rücksicht auf Schonung der Kathedrale bekämpft werden. Die Franzosen tragen also jetzt wie früher selbst die Schuld daran, wenn der ehrwürdige Bau weiter ein Opfer des Krieges wird. — Und in Ostpreußen ist wieder im deutschen Besitz, Biala wurde von den Russen geräumt. — Ein seitens der Russen vorgenommener Umfassungsvorstoß bei Schirwindt, Ostpreußen, wird von den Deutschen abgewiesen. Die Russen verlieren 4000 Gefangene, außerdem werden 26 Geschütze und 12 Maschinengewehre erbeutet. — In Südpolen wird der russische Vortrupp südlich von Warschau zurückgeworfen. — Bei Ypern in Belgien werden französisch-belgische Truppen von den Deutschen geschlagen. — Die Japaner besetzen die Schantungbahn.

(Fortsetzung folgt.)

Für den Familientisch.

Die schwarze Galeere.

Von Wilhelm Raabe.

(Schluß.)

Wie bligte und krachte es von den Wällen Antwerpens; wie antworteten so gut die Geusen schiffe und der Andrea Doria, der jetzt unter der Bettlerflagge, die Segel lustig geschwellt vom Morgenwinde, stromab fuhr, wie raufte Don Federigo die Haare über solch unerhörte Tat.

Feuer von allen Schanzen und Forts den Strom entlang! Hoïho! hoïho, Geusenglüd, Geusenglüd! Was kümmert's die Meergeusen, ob die Spanier gut oder schlecht schießen? Die Wunden unter Deck, die Toten über Bord — hoïho, hoïho, da flammt's wieder von der schwarzen Galeere auf, vor Fort Philipp! Bum — bum, das ist Cruns-Schanz auf der brabantischen Seite.

Nun aber haltet euch gut, ihr niederländischen Männer, der letzte Riegel, aber auch der gewaltigste, ist zu sprengen.

Drunten im Morgennebel liegt Fort Vliestenhoel.

Drunten im Morgennebel liegt Fort Villo.

Jetzt gilt's ihr Geusen, an die Geschütze, wer noch Hand und Fuß rühren kann.

Geusenglüd! Geusenglüd!

Es war alles bereit auf Vliestenhoel, der Kommandant hatte Zeit genug gehabt, seine Anordnungen zu treffen: bereits um zwei Uhr hatte ihn der Hauptmann Jeronimo geweckt. „Nun, was gibt es, Sennor?“ hatte der Oberst gefragt, und der Alte hatte die Achseln gezuckt und gesagt: „s mag sein Meuterei zu Callao, s mag sein Aufruhr zu Antwerpen, ich ersuche euch jedenfalls, auf den Wall zu kommen. Sennor.“ Aergerlich war der Kommandant auf der südöstlichen Bastion seines Forts erschienen und hatte lange gehorcht. Eine Viertelstunde nahher hatte die Trommel wieder einmal die Befehlsung auf die Wälle gerufen, und eine Stunde nachher hatte der Hauptmann gesagt:

„Sennor Oberst, ich würde die Schildwachen dieser ganzen Nacht erschießen lassen.“

Wie lange dauerte nun schon der Geschützdonner stromab die Schelde? Es war kein Wunder, daß alles zum Empfang der schwarzen Galeere bestens auf dem Fort Vliestenhoel vorbereitet war!

Vor seiner Kompagnie schritt der Hauptmann Jeronimo finster auf und ab, und je näher das Feuer kam, desto finsterner wurde er, das war so seine Art. Er hatte das Spiel so lange mitgespielt, bis er desselben überdrüssig geworden war — nein, nicht überdrüssig! — bis es ihm so gleichgültig geworden war, wie — wie das Atemholen. Der Hauptmann Jeronimo hatte nur nach gewohnter Art die Achsel gezuckt, als der reitende Bote quer über Land von Fort Perle aus die erste nähere Kunde über das vor Antwerpen Geschehene brachte. Wie grimmig die Kameraden sich gebärdet hatten; der alte Soldat von Alba, Requens und Jarneke hatte nur dem Boten den Rücken gedreht und war zu einer Kompagnie hingeschritten.

„Und dieses Volk vermeinen sie noch immer zwingen zu können? murmelte er. Wie lange schon liegt die Blüte Spaniens, der Kern seiner Kraft in diesem Boden begraben. Wehe dir, armes Vaterland!“

Die Kanonen von der Crunschanze hatten sein Selbstgespräch unterbrochen. In den Morgennebel hinein fing es leise an zu schneien; man sah nicht drei Schritte weit.

„Ja, ja“, murmelte der alte Soldat, „feuert nur blind zu! und horch — da ist sie schon wieder, diese gottverfluchte Weiße, das Grablied von Spaniens Macht und Ehre — pass, pass, so spart doch Euer Pulver, ihr vernichtet sie doch nicht damit — ja, ja, schreiet nur, schreiet, das Lied klingt nur um so heller! O Teufel, man hat's zuletzt schon auswendig gelernt!“

In den Geschützdonner hinein und den Klang der niederländischen Trompeten summte der Hauptmann Jeronimo:

„Ein Prinze von Dranien
Bin ich frei unversehrt,
Den König von Hispanien
Hab' ich allzeit geehrt.“

Er war noch nicht damit zu Ende, als eine Kugel dicht neben ihm in seiner Kompagnie einschlug und sechs Mann derselben tot oder verwundet zu Boden streckte. Von der genuestischen Galeone kam diese Kugel; Jan Norris auf dem Andrea Doria eröffnete sein Feuer im Vorbeifahren vor Fort Vliestenhoel. Das Fort antwortete sogleich auf die kräftigste Weise, jedoch ohne den Geusen einen bedeutenden Schaden zuzufügen.

Auf dem Deck des Andrea Doria stand neben dem Geliebten Myga van Bergen.

Ihre Augen funkelten, was kümmerten sie die Kugeln der Spanier. Ueber dem Haupte des Brautpaares flatterte sieghaft das Geusenbanner, die herabgerissene Flagge Spinolas lag unter den Füßen der beiden.

„Noch eine volle Lage, Burtschen! Feuer! Feuer! — Feuer! der Myga, meiner Braut, zu Ehren!“ rief Jan Norris, den Hut schwingend. „Da geht die Bramsegelstange über Bord! s tut nichts! Hoïho, Myga, süße Braut — frei Wasser! frei Wasser! Horch, wie die schwarze Galeere vor Villo ins Zeug geht! Hoïho, hoïho, lieber Türk als Pfaff! Frei Wasser! Freie See! O süße, süße Myga, o holde liebe Braut, wie lieb ich dich!“

„O Jan, Jan, auf so stolze Art ist noch nie eine Braut erobert worden! Was hast du getan um mich!“

„Ach, was ist's denn?“ lachte Jan Norris. „Einen welschen Schiffsleutnant hab' ich niedergehauen und den Kadaver eines welschen Kapitäns über Bord geworfen. Die schwarze Galeere hat dich und mich gerettet — bis an die Sterne hoch die schwarze Galeere!“

„Hoch! Hoch die schwarze Galeere!“ jauchzte das Schiffsvolk auf dem Andrea Doria, und weiter links donnerte das schwarze Schiff seinen Gegengruß, unter den Mauern von Fort Villo hinstreichend.

„Laßt es gut sein“, sagte der Hauptmann Jeronimo zu den Kameraden, die ihn vom Walle herabtragen wollten. „Laßt mich in freier Luft sterben, es wird mir leichter abgehen. Lebt wohl, Kameraden, lebt alle wohl — und haltet euch gut. Ich sehe lauter junge, jugendliche Gesichter um mich her, Kameraden, ich wünsche Euch mehr Glück, wie der alten Armee zu teil geworden ist. Wir haben unsere Pflicht getan — grabt nach auf dem Felde von Jemmingen, auf der Mordheide, bei Gemblours und vor Antwerpen, — es ist nicht unsere Schuld, daß — wir — noch — am — alten Flede stehen! — Lebt — wohl, Rame — raden, — das alte Heer geht zu Grabe! Lebt wohl und Spanien — für immer, das arme Spanien!...“

Der Hauptmann Jeronimo war tot, und stumm umstanden ihn Offiziere und Soldaten der Befehlsung von Fort Vliestenhoel.

Der Geschützdonner war verstummt. Glücklich hatten alle niederländischen Schiffe die spanischen Festungen mit ihrer Beute passiert. Aus der Ferne klang aber noch immer das Lied von Fünfhundertachtundsechzig:

„Vor Gott will ich bekennen
Und seiner ganzen Macht,
Daß ich zu seinen Zeiten
Den König hab' verehrt,
Weil daß ich Gott dem Herrn
Der höchsten Majestät,
Hab' müssen obediern
In der Gerechtigkeit.“

Weerwärts verhallen die Klänge, als das stolze Geusengeschwader mit seiner Beute, seinen blutigen Wunden, und seiner Glorie in dem immer dichter werdenden Nebel stromab glitt.

Aus Feldpostbriefen.

Die deutschen Barbaren.*)

Das lügende und belogene, uns feindliche Ausland hat das Wort geprägt von den deutschen „Barbaren“. Wo mögen sie nun stecken? Ich habe sie durch drei Monate schon gesucht, hinter der Front und in der Front, beim Lagerleben und im Granatfeuer, bei den tapferen Bayern und bei den zähen Preußen, bei den munteren Rheinländern und bei den schwerblütigen Niederländern. Barbaren? Nein, Barbaren habe ich nicht gefunden. Aber ich fand das deutsche Herz, das deutsche Gemüt in all seinen Spielarten vom Scherz bis zum Schmerz.

Als ich bei meinem Divisionsstabe in S. eintraf, hatten kurz zuvor die Franzosen auf der Flucht diesen Ort und die Ebene davor verlassen. Tote Pferde, zerbrochene Wagen, fortgeworfene Waffen und Kleidungsstücke bezeichneten ihren Weg. Ich sah mich weiter um: Wo mochten die Gräber ihrer Gefallenen sein? Keines zu sehen. Ich fragte zurückgebliebene Ortseinwohner danach. Sie wußten mir keine zu zeigen. Ein kundiger Bayer wies mir neben der Landstraße niedrige, schmutzige Erdaufwürfe. So hatten die Franzosen ihre Kameraden beerdigt, so hier, so überall, wohin ich kam. Vor unserer Front lagen von dem französischen Rückzuge her noch über hundert gefallene Franzosen. Wir boten zu ihrer Bestattung dem Gegner einen Waffenstillstand an. Er wurde ohne Besinnen abgelehnt. Da sind im Dämmerlichte des Morgens und des Abends die „deutschen Barbaren“ unter Lebensgefahr aus ihren Schützengräben vorgedrungen und haben ihre französischen Kameraden bestattet.

Auf einer zuvor von Bayern besetzten Höhe rückte preussische Artillerie auf. Ein Grabhügel wölbte sich dort über zwei gerade gefallene Bayern. Die erste Feuerpause und Erholungsstunde benutzten die „deutschen Barbaren“, Offiziere und Kanoniere im Verein, das Bayerngrab mit schlichtem Kreuz und einer Umzäunung von Granatsplittern von der Umgebung abzuheben.

Eines Tages trifft ein Hauptmann einen seiner Leute im Walde abseits vom Wege, wie er verlegen etwas hinter seinem Rücken verbirgt. Der Offizier befürchtet Unrechtes. Er fragt und bemerkt einen noch unvollendeten Efeufranz, und der „deutsche Barbar“ stammelt: „Herr Hauptmann, ich habe da ein ungeschmücktes Grab gefunden!“

Kein Grab, das deutsche Hände einem Kameraden aufschütteten, ist ohne Kreuz. Da liegt der Helm auch noch als Schmutz darauf, da Kiefernkränze und da — zu Weihnachten war's — steht auf den Gräbern einiger Braunschweiger, die bei Erfüllung ihrer Pflicht eine Granate hinwegraffte, ein Tannenbaum, geschmückt mit weißen Rosen aus Papier. Dort hat treue Kameradschaft, die den Tod überdauert, einen Friedhof für deutsche Krieger geschaffen, wie ihn schlichter und schöner manche Großstadt nicht hat. Die „deutschen Barbaren“ lassen kein Grab ungeschmückt; sorgsam geführte Listen können in Friedenszeiten trauernden Hinterlassenen den Weg zu der Stätte zeigen, wo sie auf dem Altar des Vaterlandes ihr heiligstes Opfer brachten.

Nur „deutsche Barbaren“ können auch solche Worte finden, wie ich sie hier auf Kriegsgräbern las. Da stehen auf einem Kreuz unter entlaubten Buchen eines französischen Waldes, außer dem Namen des Tapfern, nur die Worte:

„Sollt ich einst beim Siegeszug fehlen, beweint mich nicht, beneidet nur mein Los!“

Und da auf einem Waldfriedhofe, den deutsches Barbarentum unter dem Zwange des Krieges anlegte, die Inschrift, die auf einer französischen Feldpostkarte an das Holzkreuz eines deutschen Kriegergrabes geheftet ist:

„Auf Wiedersehen!

Ruhet sanft hier in Frankreichs Erde,
wo euer Haupt sich erbleichend senkt.
Für Deutschlands Sein und Werden
habt mit dem Blut ihr das Schlachtfeld getränkt.
Seid auf dem Felde der Ehre geblieben,
wo die feindliche Kugel euch traf,
welche euch entriß euren Lieben,
die euch nie zu vergessen versprach,
die einst die Hand euch gereicht zum Bunde,
mit euch zu gehen den Lebenspfad.
Und jetzt kommt vom Schlachtfeld die Kunde,

daß Gott euch schon zu sich genommen hat.
Und weinen wird sie und klagen,
vielleicht kommt noch Hunger und Not.
Ach, euren Kindern muß sie es sagen,
daß nun der liebe Vater ist tot.

Diese deutschen Worte, sie steck' ich,
stehend an eures Grabes Rand,
an das Kreuz, das Zeichen der Liebe,
die ihr geopfert dem Vaterland.

Ein Kamerad.“

Ja, ja, die deutschen Barbaren! — Und wie sie fried-

liche französische Einwohner behandeln! Den Hungernden teilen sie gutmütig ihr Brot. Die Kinder lehren sie unter Scherzen und Schenken deutsche Begrüßungsworte. Und manches Stüd Viebesgaben-schokolade verzehrten kleine französische Naschmäuler, die dem Herrn Leutnant „Guten Tag“ zugerufen hatten.

Einst schleppten „deutsche Barbaren“ mehr denn 30 französische Gefangene hierher auf die Ortswache. Ein Verwundeter sah mein rotes Kreuz auf der Armbinde und bat um einen Arzt und Wasser. De l'eau! Du pain! bateten nun auch die anderen hunger- und durstgequälten Soldaten. Ich ordnete an, daß ihr Wunsch erfüllt würde. Da beschämte mich ein deutscher Barbar mit Unteroffizierstreifen auf dem kampfschmutzten und zerrissenen Rock mit der Bitte: „Herr Pfarrer, wir möchten ihnen doch lieber etwas Kaffee kochen!“

Und wie sie Weihnachten feierten! Mit tränenden Augen sangen sie leise liebe Lieder, wie Kinder tun. Mit heiligen Schauern lauschten sie der alten trauten Weihnachtsmär. Und doch, sie sind „Barbaren“, denn dort hinter der Front hatten sie ja Feuer auf einem französischen Dorfriedhofe angelegt? Nun ja; über die Stätte, die Freund und Feind zu ewigen Frieden vereinte, brannten auf grünem Tannenbaum die schimmernden Kerzen christlicher Ewigkeitshoffnung. Aber da, da wollten die deutschen Barbaren unschuldige Frauen und Kinder in eine brennende Kirche sperren! Ja, sie leuchtete, die Kirche; doch im Kerzenscheine zweier Riesentannenbäume, und unter ihnen lagen nützliche Gaben und Spielzeug und Federwerk, die deutsche Offiziere und Soldaten eines Feldlazarets den Frauen und Kindern des Dorfes zum Danke für die unfreiwillige Einquartierung spendeten. Und als in einer anderen Kirche der deutsche Weihnachtsbaum für „deutsche Barbaren“ im Kerzenglanze strahlte, da bat mit tränenzitternder Stimme eine sichtlich ergriffene Französin in schneeweißem Haar in ihrer Sprache: „Herr Pfarrer, ist es erlaubt, an der deutschen Weihnacht teilzunehmen?“ Das sind die „deutschen Barbaren!“

Pf. S. Lehmann-Braunschweig, z. Z. Felddivisionspfarrer.

Der Einzige.

Auf dem Bahnsteig steht ein Korb. Was ist dabei? Dort stehen viele Körbe. Zum Zeitvertreib, während ich auf einen Verwundetentransport warte, lese ich die Adresse. Ich kenne die alte Dame, an die sie gerichtet ist. Was wird durch deine Seele ziehen du gute Mutter, wenn du am Fenster sitzt, den Stridstrumpf in der Hand, und siehst, wie die Bahnleute den Korb vor deine Tür fahren und dir ins Haus tragen. Es ist das Beste, das sie dir von deinem braven, tapferen Sohne schiden. Ich sah den Jüngling vor wenigen Wochen mit strahlenden Augen in schmuder Jägeruniform dem Rufe seines Kaisers freudig folgen. „Ob auch Gefahren drä'n, stolz in der Brust, siegesbewußt.“ Nun liegt er am Waldestrand bei Royon mit zwei Kameraden gebettet, sein Helm zeigt heute noch de Stätte, da man ihn hingelegt. Wie lange noch? Dann heißt es: „Und seine Stätte kennt man nicht mehr.“ Aber daheim im stillgewordenen Stübchen in einer Ecke pflegt noch die treue Mutter die Erinnerungen, hat sie all die Kleinigkeiten lieberoll aufgehängt, die man ihr zugesandt in jenem Korb. Abends, ehe sie ihr Haupt zur Ruhe legt, hebt sie wohl noch einmal die Lampe zu dem Bild an der Wand, wie es zwischen den Achselstücken glücklich lächelnd hängt — ein zerronnener Traum — eine Hoffnung — eine Lebensfreude und ein Lebensinhalt, ihr „Einziger“ geopfert auf dem Altar des Vaterlandes.“ — Es gibt eine Predigt — ich weiß nicht von wem — über „Die Samariterin“, die das Thema hat: „Ein stehengebliebener Krug“. Ach, auch darüber ließe sich eine Predigt von ergreifender Gewalt halten: „Ein Korb auf dem Bahnsteig“....

*) Aus dem „Monatsblatt des Evangelischen Bundes“.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Karfreitag, den 2. April: Gottesdienst und heil. Abendmahl in Blumenau.

1. Osterfeiertag, den 4. April, 9 Uhr vorm.: Kindergottesdienst in Blumenau.

1. Osterfeiertag, den 4. April, 9 Uhr vorm.: Gottesdienst und heil. Abendmahl in Itoupava Norte.

2. Osterfeiertag, den 5. April, 9 Uhr vorm.: Gottesdienst und heil. Abendmahl in Belha-Dieje.

Sonntag, den 11. April, 9 Uhr vorm.: Gottesdienst und heil. Abendmahl in Serro; nachm. 2 Uhr: Gottesdienst in Obere Rega.

Sonntag, den 18. April, 9 Uhr vorm.: Kindergottesdienst; 10 Uhr vorm.: Gottesdienst in Blumenau.

Sonntag, den 25. April, 10 Uhr vorm.: Gottesdienst in Belchior.

Sonntag, den 2. Mai, 9 Uhr vorm.: Kindergottesdienst; 10 Uhr vorm.: Gottesdienst in Blumenau.

Pfarrer Mummelthjen.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Karfreitag, den 2. April: Konfirmation und heil. Abendmahl in Itoupava Rega.

1. Osterfeiertag, den 4. April: Prüfung, Konfirmation und Abendmahl in Pommerode.

2. Osterfeiertag, den 5. April: Gottesdienst in Itoupava; nachm. 2 Uhr: Kindergottesdienst.

Sonntag, den 11. April: Gottesdienst in der Telegraphenlinie.

Sonntag, den 18. April: Gottesdienst in Ribeirão Bonito.

Sonntag, den 25. April: Gottesdienst in Itoupava Rega.

Sonntag, den 2. Mai: Gottesdienst in Itoupava; 2 Uhr nachm.: Kindergottesdienst.

Sonntag, den 9. Mai: Gottesdienst in Massaranduba, Schule bei Witte.

Himmelfahrt, den 13. Mai: Gottesdienst in Itoupava Rega; 2 Uhr nachm.: Gottesdienst in Braço do Sul.

Sonntag, den 16. Mai: Gottesdienst in Zimmermannsland.

1. Pfingstfeiertag, den 23. Mai: Gottesdienst in Itoupava; 2 Uhr nachm.: Kindergottesdienst.

2. Pfingstfeiertag, den 24. Mai: Gottesdienst in Massaranduba, Schule 58.

Der Konfirmandenunterricht beginnt in Massaranduba
Donnerstag, den 22. April, vorm. 11 Uhr; in Fidelis, Dienstag, den 27. April, nachm. 2 Uhr. Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Badenfurt.

Gründonnerstag, den 1. April: Konfirmation und Feier des heil. Abendmahl in Itoupavazinha.

Karfreitag, den 2. April: Gottesdienst in Testa Central.

1. Oftertag, den 4. April: Gottesdienst in Badenfurt.

2. Oftertag, den 5. April: Gottesdienst in Fortaleza.

Sonntag, den 2. Mai: Gottesdienst in Alto Rio do Testa.

Donnerstag, den 6. Mai: Beginn des Konfirmandenunterrichts in Alto Rio do Testa.

Sonntag, den 9. Mai: Gottesdienst in Itoupavazinha.

Himmelfahrt, den 13. Mai: Gottesdienst in Central Rio do Testa.

Sonntag, den 16. Mai: Gottesdienst in Fortaleza.

1. Pfingsttag, den 23. Mai: Gottesdienst in Badenfurt.

2. Pfingsttag, den 24. Mai: Gottesdienst in Alto Rio do Testa
Pfarrer Kadiach.

Evangelische Gemeinde Limbo.

Karfreitag, 9 Uhr vorm.: Gottesdienst und heil. Abendmahl in Santa Maria; nachm. 4 Uhr: heil. Abendmahl in Limbo.

1. Osterfeiertag, den 4. April: Gottesdienst in Carijos. Danach heil. Abendmahl.

2. Osterfeiertag, den 5. April: Gottesdienst in Limbo.

Sonntag, den 11. April, 10 Uhr vorm.: Gottesdienst und heil. Abendmahl in Cedro Alto.

Sonntag, den 18. April: Gottesdienst in Luz und Ribeirão Grande.

Sonntag, den 9. Mai: Gottesdienst in Beneditto-Novo (Schule Morauer).

Himmelfahrt, den 13. Mai: Gottesdienst in Rio Abda.

Sonntag, den 16. Mai: Gottesdienst in Carijos; nachm. 3 Uhr: Gottesdienst in der Obermühle.

Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

1. Osterfeiertag, den 4. April, 9 Uhr vorm.: Prüfung und Einsegnung der Konfirmanden, Beichte und heil. Abendmahl in Pommerode (P. Gabler).

Sonntag, den 11. April, 9 Uhr vorm.: Gottesdienst in Serro (P. Mummelthjen); nachm. 3 Uhr: Gottesdienst in Obere Rega (P. Mummelthjen).

Sonntag, den 18. April, 9 Uhr vorm.: Gottesdienst in Luz; nachm. in Ribeirão Grande (P. Krause).

Evangelische Gemeinde Brusque.

Karfreitag, den 2. April, 9 $\frac{1}{2}$ Uhr vorm.: Gottesdienst mit Beichte und Abendmahl.

1. Osterfeiertag, den 4. April, 9 $\frac{1}{2}$ Uhr vorm.: Hauptgottesdienst in Brusque.

2. Osterfeiertag, den 5. April, 9 $\frac{1}{2}$ Uhr vorm.: Gottesdienst in Itajahy.

Sonntag, den 11. April, 9 $\frac{1}{2}$ Uhr vorm.: Gottesdienst in Brusque.

Mittwoch, den 14. April, 8 Uhr abends: Bibelstunde in Brusque.

Sonntag, den 18. April, 9 $\frac{1}{2}$ Uhr vorm.: Gottesdienst in Brusque.

Mittwoch, den 21. April: Bibelstunde in Brusque.

Sonntag, den 25. April, 9 $\frac{1}{2}$ Uhr vorm.: Gottesdienst in Brusque.

Mittwoch, den 28. April: Bibelstunde in Brusque.

Sonntag, den 2. Mai: Gottesdienst in Esteves Junior.

Mittwoch, den 5. Mai: Bibelstunde in Brusque.

Sonntag, den 9. Mai, 9 $\frac{1}{2}$ Uhr vorm.: Gottesdienst in Brusque.

Donnerstag, den 13. Mai (Himmelfahrt): Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 16. Mai, 9 $\frac{1}{2}$ Uhr vorm.: Gottesdienst in Itajahy.

Evangelische Gemeinden São Bento und Humboldt.

Donnerstag, den 1. April (Gründonnerstag): Abendmahlsfeier in S. Bento.

Freitag, den 2. April (Karfreitag): Gottesdienst und Feier des heil. Abendmahls in S. Bento.

Sonntag, den 4. April (Oster Sonntag): Gottesdienst und Feier des heil. Abendmahls in S. Bento.

Montag, den 5. April (Ostermontag): Gottesdienst und Feier des heil. Abendmahls in Campo Negro.

Sonntag, den 11. April: Prüfung und Konfirmation in Humboldt.

Pfarrer Ortman.

Evangelische Gemeinde Florianópolis.

Gründonnerstag, 1. April, nachm. 5 Uhr, Abendmahls-gottesdienst in Florianópolis.

Karfreitag, 2. April, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Florianópolis. Abendmahlsfeier. 3 Uhr nachm., Gottesdienst in Palhoca. Abendmahlsfeier.

Oster Sonntag, 4. April, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Florianópolis. Abendmahlsfeier. 3 Uhr nachm., Gottesdienst in Palhoca. Abendmahlsfeier.

Ostermontag, 5. April, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in S. Amaro. Abendmahlsfeier. 10 Uhr vorm. Christenlehre.

Freitag, den 16. April, nachm. 5 Uhr: Bibelstunde in Florianópolis.

Sonntag, den 18. April, 9 Uhr vorm.: Gottesdienst in Florianópolis; 10 Uhr: Kindergottesdienst in Florianópolis.

Sonntag, den 25. April, 10 Uhr vorm.: Gottesdienst in Palhoca; 11 Uhr: Christenlehre.

Sonntag, den 2. Mai, 9 Uhr vorm.: Gottesdienst in Florianópolis; 10 Uhr: Kindergottesdienst.

Freitag, den 7. Mai, 5 Uhr nachm.: Bibelstunde in Florianópolis.

Sonntag, den 9. Mai, 9 Uhr vorm.: Gottesdienst in Santo Amaro; 10 Uhr: Christenlehre.

Donnerstag, den 13. Mai (Himmelfahrtsfest), 9 Uhr vorm.: Gottesdienst in Florianópolis.

Pfarrer Brunow.

Evangelische Reisepredigt Bella Allianca.

Sonntag, den 11. April, Gottesdienst und Taufen in S. Adarm.

Sonntag, den 18. April: Gottesdienst in Contra.

Sonntag, den 25. April: Konfirmation und Feier des heil. Abendmahls in S. Adarm; nachm. Konfirmation und Feier des heil. Abendmahls in Matador.

Pfarrer Kadiach.